

# Die Gründungsidee der Waldorfschulen und das Problem der Schul- bzw. Lehrerautonomie im internationalen Kontext<sup>1</sup>

M. Michael Zech

Die Waldorfschule wurde von ihren Gründern 1919 in Abgrenzung zur antiken Bildungstradition, die Erziehung und Unterricht als Vermittlung gesellschaftlicher und religiöser Werte und Inhalte verstand, als kulturgeschichtlich bedingter Beitrag zur Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft gesehen, der ganz auf das aufbaut, was im Individuum veranlagt ist. Weder die weltanschaulichen Vorgaben religiöser Institutionen noch die gesellschaftlichen Vorgaben des Obrigkeitsstaates werden als Ziele schulischer Bildung betrachtet (Steiner 1961), sondern die im einzelnen Menschen veranlagten individuellen Möglichkeiten und Lebensabsichten.<sup>2</sup> Weitergehend als bei anderen zeitgenössischen Reformschulansätzen soll durch Waldorfpädagogik nicht nur das Kind in seiner Entwicklung und Lebenssituation angemessen berücksichtigt, sondern dessen biographisches Potential, welches als pränatal veranlagt bzw. als durch eine über viele Inkarnationen sich vollziehende Individuation verursacht gesehen wird, durch Unterricht in seiner Entfaltung angeregt, unterstützt und begleitet werden (Leber 1992).

*„Was gelehrt und erzogen werden soll, das soll nur aus der Erkenntnis des werden- den Menschen und seiner individuellen Anlagen entnommen sein. Wahrhafte Anthropologie soll die Grundlage der Erziehung und des Unterrichts sein. Nicht gefragt soll werden: Was braucht der Mensch zu wissen und zu können für die soziale Ordnung, die besteht; sondern: Was ist im Menschen veranlagt, und was kann in ihm entwickelt werden? Dann wird es möglich sein der sozialen Ordnung immer neue Kräfte aus der heranwachsenden Generation zuzuführen“ (Steiner 1961, S. 37f.).*

---

<sup>1</sup> Teile dieses Beitrages liegen einem ins Ukrainische übertragenen Beitrag zum 90. Jubiläum der Waldorfpädagogik, der 2009 in einem Sammelband zur Waldorfpädagogik in Kiew erschien, zugrunde.

<sup>2</sup> Die Grundthese „Auch das ganze menschliche Leben enthält die Anlagen seiner Zukunft in sich“ äußert Rudolf Steiner (1982a, S. 8) schon in der erstmals 1907 publizierten Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“.

Auf diesen basalen Gedanken baut das gesamte Gedankengebäude der Waldorfpädagogik auf. Auch wenn die anthroposophische Begründung für das Eigenwesen des Menschen weder von allen Waldorfpädagogen noch von der Mehrzahl der Schulleitern geteilt wird, ist jedoch die Achtung, die gemäß dem pädagogischen Konzept dem individuellen Entwicklungsanspruch der Heranwachsenden entgegengebracht wird, als ein wesentliches Merkmal dieses Schultypus zu markieren.

## 1 Rudolf Steiners Gründungsideen

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges sollte Waldorfschule einem neuzeitlich-modernen, weil bedingungslos auf Individualität aufbauenden Bildungsansatz den Weg bahnen, um so zur Verwirklichung einer auf der Verantwortung des einzelnen Menschen aufbauenden Gesellschaft beizutragen. Rudolf Steiner ordnete Waldorfschule als ein Element des freien Kulturlebens in das Gesamtkonzept der von ihm vor allem 1919 vertretenen gesellschaftlichen Reformbestrebung zu einer „Dreigliederung des sozialen Organismus“<sup>3</sup> ein:

*„Die Waldorfschule muß eine wirkliche Kulturtat sein, um eine Erneuerung unseres Geisteslebens der Gegenwart zu erreichen. Wir müssen mit Umwandlung in allen Dingen rechnen. Die ganze soziale Bewegung geht ja zuletzt auf Geistiges zurück, und die Schulfrage ist ein Unterglied der großen brennenden Frage der Gegenwart. Die Möglichkeit der Waldorfschule muß dabei ausgenutzt werden, um reformierend, revolutionierend im Schulwesen zu wirken.“<sup>4</sup>*

Was immer man von der esoterisch-anthroposophischen Begründung dieser Ideen halten mag,<sup>5</sup> ein solcher Ansatz ist schon aufgrund des ihm innewohnenden autonomen Selbstverständnisses der nichtstaatlichen Betreiberinitiativen, die jeweils vor Ort die Schulgründungen verantworten, in die zivilgesellschaftlichen Bestrebungen des 21. Jahrhunderts einzuordnen (Götte 2006). Um transparent

<sup>3</sup> Hierzu: Schmelzer (1991, S. 231) sowie Leber (1974, S. 21f.).

<sup>4</sup> Rudolf Steiner in einer Ansprache zur Eröffnung der pädagogischen Kurse für das erste Lehrerkollegium in Stuttgart am 20. August 1919 (Steiner 1975, S. 61).

<sup>5</sup> Helmut Zander geht in seiner opulenten Untersuchung auf die seiner Meinung nach auffallende Diskrepanz zwischen dem esoterisch-autoritären Gedankengut der Anthroposophie, die auch dem pädagogischen Konzept mit zugrunde liegt, und den liberalen, sozialen und emanzipatorischen Erscheinungsformen in ihren Einrichtungen wiederholt ein (u.a.: Zander 2007, S. 1355/56 und 1363).

zu machen, welche Gedanken und Intentionen in das Konzept der Waldorfschule einfließen, soll im Folgenden der Werdegang ihres maßgeblichen Ideengebers skizziert werden (vgl. Abb. 1).

## 2 Rudolf Steiner als Philosoph

In den 1890er Jahren entwickelte Steiner seine Erkenntnistheorie. Er wurde über das Thema „Die Grundlagen der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre“ (Steiner 1980)<sup>6</sup> an der Universität in Rostock promoviert und veröffentlichte mit „Philosophie der Freiheit“ 1894 das Grundlagenwerk seines *ethischen Individualismus* (Steiner 1978). Auf Studien aus dieser Zeit basiert auch seine erstmals 1914 unter dem Titel „Die Rätsel der Philosophie“ erschienene, von den Vorsokratikern bis in das ausgehende 19. Jahrhundert reichende Philosophiegeschichte (Steiner 1974a). Seit den 1880er Jahren wirkte er in Weimar als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, was ihn zur schrittweisen Ausarbeitung seiner phänomenologischen Methodik, die er als Goetheanismus bezeichnete, führte. Aus dieser goetheanistischen Philosophie wird er auch seine geschichtsphilosophische Vorgehensweise, die er ab 1917/18 als „geschichtliche Symptomatologie“ bezeichnet, ableiten.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Das Werk enthält die Doktorarbeit Steiners, erweitert um eine Vorrede und eine Schlussbetrachtung. Die 1891 an der Universität in Rostock verteidigte Dissertation hatte den Titel „Die Grundlagen der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre. Prolegomena zur Verständigung des philosophischen Bewußtseins mit sich selbst.“

<sup>7</sup> Den Begriff „Symptomatologie“ in Bezug auf Geschichtsbetrachtung wendet R. Steiner ab 1916, erstmals wohl in einem Vortrag am 18. November 1916 in Dornach an, wo er seine Geschichtsbetrachtung viermal mit dem Adjektiv „symptomatisch“ kennzeichnet (Steiner 2002, S. 125). In einem weiteren Vortrag am 13. Januar 1917 analysiert er die damals vorherrschende Geschichtsschreibung als Aktenkonstrukt, spricht ihr, ähnlich wie hundert Jahre vor ihm Wilhelm von Humboldt, den Lebensbezug ab und stellt ihr eine symptomatologische Betrachtung der Geschichte gegenüber (Steiner 1983a, S. 104-106). Im Oktober und November 1918, also in einer grundlegenden Umbruchszeit, hält er in Dornach 9 Vorträge zur Geschichtsbetrachtung, in denen Symptomatologie als Methode skizziert und an Beispielen erläutert wird. Sie wurden erstmals 1942 publiziert unter dem Titel: Geschichtliche Symptomatologie. Neun Vorträge gehalten in Dornach vom 18. Oktober bis 3. November 1918 (Steiner 1982b).

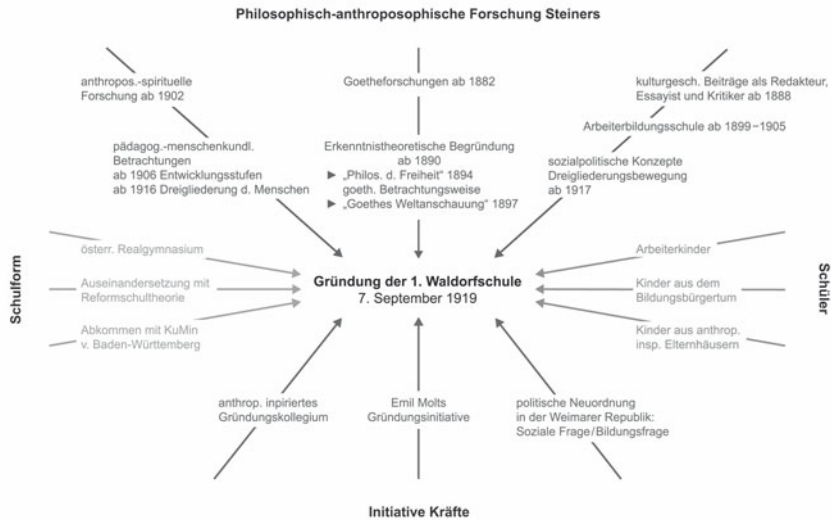


Abbildung 1: Philosophisch-anthroposophische Forschung Steiners

### 3 Rudolf Steiner als Theosoph und Anthroposoph

Ab 1902 begann Steiner in seinem öffentlichen Auftreten an seine – laut Eigensatz – schon in seiner Kindheit zutage tretenden spirituellen Erlebnisse anzuknüpfen (Steiner 1983b). Seine kulturgeschichtlichen und anthropologischen Betrachtungen stellte er dabei anfangs bewusst in die christlich-abendländische Esoteriktradition, verortete sie aber zunächst durch Vorträge, persönliche Mitgliedschaft und Funktion in der *Theosophischen Gesellschaft*, die an fernöstlich-indische, aber auch freimaurerisch-abendländische Traditionen anknüpfte.<sup>8</sup> Von dieser trennte er sich 1912 mit der Begründung, dass in ihr sowohl das Verständnis für das Wesen des Christus fehle als auch die Würdigung der auf dem klaren Denken beruhenden Erkenntnis des Einzelnen, die für den Angehörigen der europäischen Kultur auch im meditativen Akt nicht verloren- bzw. aufgehen

<sup>8</sup> Die Anknüpfung an den Idealismus innerhalb der eigentlich indisch orientierten Theosophischen Gesellschaft wird u.a. auf dem von Steiner vorbereiteten Kongress in München 1907 deutlich, wo vor die 600 internationalen Delegierten auf dem Podium des Versammlungsraumes Büsten von Fichte, Schelling und Hegel platziert wurden (vgl. Husemann und Tautz 1977, S. 50).

dürfe.<sup>9</sup> Zentrale Bedeutung für die Waldorfpädagogik bekam jetzt die sich bis 1917 begrifflich ausdifferenzierende Anschauung von der leiblichen, seelischen und geistigen Dreigliedrigkeit des Menschen, die sich in der menschlichen Anlage des Denkens, der Empfindungs- und Gefühlsfähigkeit sowie des Willens ausdrückt. Schon seit 1906 entwickelte Steiner ein begriffliches Inventar zur Erfassung der Stufen der leiblich-seelischen Entwicklung des Kindes mit ihren pädagogischen Konsequenzen (Steiner 1982a). Sie basiert bei Steiner, wie schon oben bemerkt, auf der Anschauung, dass sich die Individualität des Menschen durch Reinkarnationen nach den Gesetzen des Karmas ausbilde. Alle genannten Gedanken fließen 1919 in die Waldorfpädagogik ein und begründen das ihr zugrunde liegende Individualitätsverständnis.

Aus den esoterisch-kulturgeschichtlichen Betrachtungen resultiert auch Steiners Überzeugung, dass Nationalismus und Rassismus als Niedergangsphänomene der Kultur überwunden werden müssten.<sup>10</sup> Wenngleich er in seinen frühen esoterisch-kulturgeschichtlichen Betrachtungen zur Charakterisierung früherer Kulturstufen auf Termini der theosophisch-esoterischen Literatur wie „Wurzelerassen“ zurückgreift und gelegentlich in seinen Betrachtungen zu den verschiedenen Ethnien diese sprachlich im Duktus seiner Zeit als Rassen oder Wilde bezeichnet und sich damit an die imperialistischen Denk- und Begriffsformen des 19. Jahrhunderts anschließt, prognostiziert er dennoch die durch chauvinistisch-rassistische Ideologien heraufbeschworen Gefahren klar und setzt sein Kultur- und Individualitätsverständnis, welches er mit „allgemeinmenschlich“<sup>11</sup> oder „menschheitlich“<sup>12</sup> apostrophiert, deutlich von den rassistisch diskriminierenden Ideologien oder Politikkonzepten seiner Zeit ab.<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Lindenberg stellt Steiners Sonderstellung innerhalb der Theosophischen Gesellschaft schon ab 1904 fest und führt in diesem Zusammenhang eine briefliche Äußerung der Präsidentin der Gesellschaft Annie Besant vom 7. Juni 1907 an, die Steiner Unkenntnis des indischen esoterischen Weges, stattdessen aber hohe Lehrbefähigung in Anknüpfung an die christlich-rosenkreuzerische Esoterik bescheinigt (Lindenberg 1988, S. 260).

<sup>10</sup> Rudolf Steiner in einem Vortrag am 26.10.1917: „Denn durch nichts wird sich die Menschheit mehr in den Niedergang hineinbringen, als wenn sich die Rassen-, Volks- und Blutideale fortpflanzen“ (Steiner 1999, S. 220).

<sup>11</sup> Häufig auch: „allgemein menschlich“.

<sup>12</sup> Mit diesen Adjektiven schließt Rudolf Steiner an den im Sinne des Idealismus (u.a. Herder, Goethe, Schiller) gebrauchten Begriff der Menschheit an, der bei Steiner in seiner Gesamtausgabe auf 15.377 Seiten auftaucht. Mit dem Attribut „allgemeinmenschlich“ oder „allgemein menschlich“ wird verwiesen auf das überpersönlich Menschliche im Sinne des zu erstrebenden Ideals, mit „menschheitlich“ die Haltung, die ebenfalls im Sinne des Idealismus auf die gesamte Menschheit in ihrer Idealität verweist. Diese teleologische Konnotation dient dazu, Hal-

#### 4 Rudolf Steiner als Sozialreformer

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts neben Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in der Berliner Arbeiterschule wirkend, sieht Steiner die Lösung der sozialen Frage als vordringlich an. Um 1917 beginnt er in diesem Sinne mit Vorträgen, Aufrufen und Memoranden für die Idee einzutreten, das Nachkriegseuropa dadurch gesellschaftlich völlig neu zu begründen, dass die Bereiche bzw. Funktionskreise<sup>14</sup> *Kultur- und Geistesleben, Politik und Sozialorganisation* sowie *Wirtschaftsleben* in drei autonome Systeme gegliedert und im Sinne der Selbstverwaltung demokratisch organisiert werden sollten. Im Zusammenhang mit dieser sogenannten *Dreigliederungsbewegung* hielt er 1919 auch vor den Belegschaften zahlreicher Firmen Vorträge, da er davon ausging, dass sich, ähnlich wie der ursprüngliche Rätegedanke, eine moderne Verwaltung nur von der Basis der real Betroffenen und nie „top down“ entwickeln könne.<sup>15</sup> Auch diese Ideen, die sowohl anthropologisch als auch kulturgeschichtlich begründet wurden, flossen in das Konzept der Waldorfschule ein.<sup>16</sup> Ihre Gründung wurde von dem Fabrikanten Emil Molt auf einer Betriebsrats-Sitzung der Zigarrenfabrik Waldorf-Astoria, auf der Rudolf Steiner eine Ansprache zu seinen Dreigliederungsideen gehalten hatte, zunächst als Werksschule angekündigt, was bis heute in der Namensgebung *Waldorfschule* und *Waldorfpädagogik* nachklingt (Esterl 2006, S. 49-51; Hofrichter 2004).<sup>17</sup>

Erste Überlegungen zum künftigen Schulkonzept sahen eine zehnjährige naturwissenschaftlich und berufspraktisch orientierte Form vor und knüpften dabei offensichtlich an die von Steiner selbst durchlaufene österreichische Unter-

---

tungen, Ideen und Forderungen sowohl über enge Zeitgebundenheit als auch aus subjektive bzw. nationale oder kulturelle Gebundenheit zu heben. In ihr soll sich also der Anspruch der Allgemeingültigkeit manifestieren.

<sup>13</sup> Ausführlicher zu Steiners Position bezüglich Rassismus und Nationalismus: Bader und Ravagli (2002).

<sup>14</sup> Mit dem Begriff „Funktionskreis“ gliedert Stefan Leber Steiners Idee der Dreigliederung in den auf Max Weber aufbauenden soziologischen Diskurs ein (Leber 1991, S. 16-20; sowie ausführlicher 1982).

<sup>15</sup> Ausführliche Darstellung in: Schmelzer (1991).

<sup>16</sup> Zum Zusammenhang zwischen der anthropologischen und soziologischen Begründung der Dreigliederungsidee und auch einer Charakterisierung der drei Felder: Leber (1991, S. 24f.).

<sup>17</sup> Die Initiative zur Schulgründung ging vom damaligen Direktor der Waldorf-Astoria Emil Molt aus. Das Betriebsratstreffen fand am 23. April 1919 statt, am 13. Mai sprach Kultusminister Baruch Heymann (SPD) die Genehmigung für die private Einheitsschule aus.

realschule an.<sup>18</sup> Unter Einbeziehung dieser lebenspraktischen Ausrichtung wandelte sich dann das Konzept nach einem Gespräch am 13. Mai 1919 mit dem baden-württembergischen Kultusminister Heymann und wurde am 25. Mai in einem ersten Lehrplanentwurf Steiners im kleinen Kreis als zwölfjähriges Schulkonzept präsentiert (Gögelein 2007, S. 215; Zander 2007, Anm. 8, S. 1370f.). In dessen ganzheitlichem Ansatz kann man durchaus Parallelen zu Reformschulansätzen und den Intentionen der von Kerschensteiner um die Wende zum 20. Jahrhundert propagierten Arbeitsschule sehen, auch wenn Steiner und die anderen Begründer der Waldorfpädagogik nicht explizit auf diese Ansätze rekurrieren.<sup>19</sup> So wird Steiner in einem Vortrag am 11. November 1921 ausführen:

*„Da begründen wir dann wahre Arbeitsschulen, nicht Schulen, in denen etwa der Grundsatz aufgestellt wird, daß man möglichst das Unterrichten und Erziehen in Tüdelei verwandeln soll [...], daß das Kind in der richtigen Weise arbeiten lernt, daß das Kind mit seinem ganzen vollen Menschen herangeführt wird an die Welt, die in sozialer Beziehung die Arbeit fordert, die auf der anderen Seite aber auch fordert, daß der Mensch dem Menschen selbst in der richtigen Weise, und vor allem sich selbst in der richtigen Weise gegenübersteht“ (Steiner 1979, S. 117).*

Aus den Worten des Unternehmers und Mitbegründers der ersten Schule, Emil Molt, bei der Schuleröffnung am 7. September 1919 wird deutlich, dass trotz der Veränderungen und Erweiterungen des Konzepts auf eine 12-jährige Schulzeit der sozialpolitische Aspekt weiterhin wesentlich blieb:

---

<sup>18</sup> Vgl. die Aufzeichnungen von E. A. Karl Stockmeyer zu seiner Unterredung mit Rudolf Steiner, Emil Molt, Herbert Hahn am 25. April 1919 (Molt 1972, Anhang 10, S. 256) sowie Gögelein (2007, S. 214).

<sup>19</sup> Auf Parallelen und Unterschiede zu Kerschensteiner wird auch in der Darstellung von Leber (1992, S. 37) verwiesen. Zander geht auf die ambivalente Diskussion der Zuordnung der Waldorfpädagogik zur Reformschulbewegung in einem eigenen Kapitel ein, sieht trotz Parallelen und dem allen Reformschulansätzen zugrunde liegenden Kulturskeptizismus Gemeinsamkeiten, kommt aber dennoch zum Schluss, dass dieser Kontext für die Gründung der Waldorfschule keine Rolle spielte, wobei er wiederholt darauf hinweist, dass zu den impliziten Einflüssen keine gesicherten Erkenntnisse vorlägen (Zander 2007, S. 1383-1390, besonders S. 1385 und 1388). Diese Einschätzung findet sich auch bei Götte (2006, S. 153). Er geht in seiner Darstellung hingegen auf die Gemeinsamkeiten und Differenzen zu Herbart ein (Götte 2006, S. 104f. und 111). Zander (2007, S. 1390-1393) weist darauf hin, dass bei Herbart die Anknüpfung von historischen „Kulturstufen“ an den altersgemäßen Unterricht auftritt, Gedanken, die in Spielart auch in der Waldorfpädagogik auftreten und für die Konzeption des Geschichtsunterrichts an anderer Stelle dieser Arbeit zu diskutieren sind.

*„Es war mir einfach Bedürfnis, in Wahrheit die erste sogenannte Einheitsschule ins Leben zu rufen und dadurch einem sozialen Bedürfnis wirklich abzuhelpfen, so dass künftig nicht nur der Sohn und die Tochter von Begüterten, sondern auch die Kinder einfacher Arbeiter in die Lage versetzt werden, diejenige Bildung sich anzueignen, die heute notwendig ist zum Aufstieg zu einer höheren Kultur“ (zit. n. Leber 1992, Anm. 28, S. 20).*

Schon kurze Zeit nach ihrer Gründung am 7. September 1919 verlor die Waldorfschule jedoch ihren Charakter einer Werksschule. Die Arbeiterkinder der Zigarettenfabrik waren bald in der Minderheit und sahen sich einer schnell wachsenden Schülerzahl aus dem Bildungsbürgertum und aus anthroposophisch orientierten Elternhäusern gegenüber.<sup>20</sup>

## **5 Das Gründungskollegium und die Etablierung des Waldorflehrplans**

Zwischen den ersten Gesprächen nach der Betriebsratssitzung vom 23. April 1919 und der Eröffnung der Schule waren nur viereinhalb Monate vergangen. Die ersten, die Rudolf Steiner und Emil Molt zum Austausch über das künftige Konzept hinzuzogen, waren Herbert Hahn und E. A. Karl Stockmeyer. Letzterer war von Molt, der sich offensichtlich schon länger mit der Idee einer Schule für die Kinder seiner Werksangehörigen trug, schon Anfang des Jahres um Mithilfe gebeten worden.<sup>21</sup> Offensichtlich dachte ihm Molt hierbei eine leitende Rolle zu (Husemann und Tautz 1977, Anm. 15, S. 47). Stockmeyer nahm somit an allen Gründungsgesprächen teil und bezog daraus das Selbstverständnis, für die Wahrung und Deutung der pädagogischen Grundideen besonders verantwortlich zu sein. Dies schlägt sich auch in seinem 1955 erstmals als Manuskriptdruck veröffentlichten Lehrplanwerk nieder, in dem er die in Vorträgen, Konferenzen und Gesprächen, also in situativen Kontexten mündlich erfolgten Anregungen Steiners hinsichtlich Schul- und Unterrichtsgestaltung systematisierend zusammenstellte und kommentierte (Stockmeyer 2001, S. 5). Stockmeyer war es auch, der

<sup>20</sup> 1919 begann die Schule mit 256 Schülern, für die 191 Kinder von Werksangehörigen bezahlte die Firma. Im Jahr 1925 besuchten bereits 897 Schüler die Schule, wobei der Anteil von Werkskindern rückläufig war, aber bis 1935 nachgewiesen ist. Zahlen aus: Esterl (2006, S. 70) und Leber (1992, S. 20).

<sup>21</sup> Tautz (1995, S. 46) verweist in seiner Beschreibung der Aktivitäten von Emil Molt als Ursprung seiner Bestrebung, eine Schule mit neuem Konzept zu begründen, auf ein Gespräch, das dieser Mitte November 1918 geführt habe.



von Steiner mit der Zusammenstellung des ersten zwölköpfigen Lehrerkollegiums betraut wurde (Husemann und Tautz 1977, S. 48).

Wie Stockmeyer war auch Herbert Hahn auf Steiner schon während dessen Wirkens in der *Theosophischen Gesellschaft* getroffen (Husemann und Tautz 1977, S. 50 und 72). Er sah Steiner als Mentor und wurde von diesem darin unterstützt, seine große Sprachbegabung auszubauen. Hahn leitete daraus seine später auch seine Lehrertätigkeit prägende Aufgabe ab, sich über Sprache der jeweiligen Eigenart der europäischen Völker anzunähern, um auf der so gewonnenen Basis gegenseitiger Achtung nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges zur Völkerverständigung beizutragen (Husemann und Tautz 1977, S. 72f. und 76).<sup>22</sup> Hahn verstand die Waldorfpädagogik immer vor dem Hintergrund der Anthroposophie und trug maßgeblich dazu bei, dass diese auch nach der Verbotszeit in der Zeit des Nationalsozialismus bei der Wieder- bzw. Neueröffnung der Waldorfschulen nach dem Zweiten Weltkrieg in engem Rückbezug auf die Gründungsideen Steiners realisiert wurde (Husemann und Tautz 1977, S. 71 und 76f.).<sup>23</sup>

Ein weiteres Mitglied des Gründungskollegiums gab der Waldorfschule in den Fächern Deutsch und Geschichte ihr entscheidendes Gepräge: Walter Johannes Stein. Der junge Physikstudent war 1912 in Wien auf Steiner gestoßen und trat ab 1917 vehement für dessen Dreigliederungsideen ein. Er nahm zunächst als Gast an den die ersten Lehrer vorbereitenden Kursen Steiners teil und übernahm dann auf dessen Empfehlung die Verantwortung für die geisteswissenschaftlichen Fächer. Bis heute lassen sich die Lehrplanansätze auf seine mit Steiner entwickelten Unterrichtsideen zurückführen.<sup>24</sup> Eine ähnliche Rolle spielte auch der Wiener Arzt und Naturwissenschaftler Eugen Kolisko, der sich Steiner ab 1914 anschloss und im Laufe des ersten Schuljahres 1912 zum Stuttgarter Waldorfkollegium stieß. Seine in zahlreichen Gesprächen mit Steiner und seinem Freund Stein entwickelten Ansätze gestalteten vor allem die für den Unterricht der Waldorfschule charakteristische phänomenologische Vorgehensweise aus. Er emigrierte 1936 nach England, wo er mit 46 Jahren verstarb (Husemann und Tautz 1977, S. 115-132).

Wie fast alle der ins Gründungskollegium Berufenen hatte auch Caroline von Heydebrand keine Lehrerausbildung durchlaufen.<sup>25</sup> Sie wurde wie die ande-

---

<sup>22</sup> Seine lebenslangen Studien zu diesem Thema schlugen sich nieder in seinem mehrbändigen Werk: „Vom Genius Europas. Begegnung mit zwölf Ländern, Völkern, Sprachen“ (Hahn 1992).

<sup>23</sup> Dazu auch die beiden autobiographischen Werke: Hahn (1990) und Hahn (1969).

<sup>24</sup> Zu Steins Beiträgen zum Waldorflehrplan: Zech (2012, S. 166-169).

<sup>25</sup> Neben Stockmeyer hatte unter den zwölf Gründungslehrern nur noch Hannah Lang eine staatliche Lehrerausbildung durchlaufen. Sie war auch die einzige, die erst 1919 durch den Vorbereitungskurs für die Gründungslehrer mit Steiners Anthroposophie bekannt wurde.

ren durch den Vorbereitungskurs<sup>26</sup> und die dann folgenden Konferenzen und Beratungen von Steiner persönlich in ihre neue Tätigkeit eingearbeitet. Ihr Name ist insofern mit der Etablierung des Waldorflehrplans verbunden, als sie 1925 kurz nach dem Tode Steiners dessen Anregungen und Vorgaben in ein Bändchen mit dem Titel „Vom Lehrplan der Freien Waldorfschule“ publizierte. In dessen Einleitungskapitel „Über Entstehung und Gebrauch des Lehrplans“ betont sie, dass Steiner seine Anregungen überwiegend situativ an den jeweiligen Belangen der konkreten Schulkinder und einer bestimmten Lehrkraft ausrichtete, diese also als Beispiele intendiert waren. Folgerichtig konstatiert sie, dass die Verteilung des Lehrstoffs und die konkreten Umsetzungsvorschläge nicht dogmatisch zu übernehmen seien, da zum essentiellen Selbstverständnis der Waldpädagogik die autonome Verantwortung des Lehrers gehöre, die sich an den jeweiligen Schülern, Rahmenbedingungen und an den Erkenntnissen der anthroposophischen Menschenkunde zu orientieren habe (Heydebrand 2009, S. 12-14). Real trug Heydebrand aber mit diesem Werk erheblich zur Kanonisierung des Exemplarischen und damit zur beachtenswerten Konzeptkonstanz des Waldorflehrplans bei (Zech 2012, 25ff. und 94ff.). Vermutlich weil die Beispiele als richtungsweisend gesehen wurden, aber auch, weil, mit einer Ausnahme, alle Mitglieder des Gründungskollegiums sich schon vor der Schulgründung langjährig als Anthroposophen verstanden und Steiner in tiefer Verehrung verbunden waren, interpretierte man die Waldorfpädagogik ganz im Geiste ihres Inspirators. Der durchaus beachtliche interne Diskurs bezog sich als entscheidende Referenz immer auf Steiners Ideen. Als Organe für die Tradierung der immer wieder reflektierten und zitierten Gründungsideen fungierten einerseits die waldorfinternen Lehrerbildungen sowie die aus dem Mitteilungsblatt der ersten Waldorfschule hervorgegangene, anfangs von Caroline von Heydebrand redigierte Monatszeitschrift „Erziehungskunst“ (Zech 2012, S. 89f. und 94).

Wenn in der Waldorfschule von Lehrplan gesprochen wird, muss man für diesen ein von den etablierten Lehrplandefinitionen spezifisches Verständnis differenzieren.<sup>27</sup> Er bezog sich bis in die 1990er Jahre hauptsächlich auf Steiners mündliche Anregungen und Vorgaben, die aber längst als umfassend kommentiertes und vielfach neu kontextualisiertes Schriftgut behandelt wurden. Von Steiner selbst liegen, außer in wenigen Aufsätzen und Zeitungsartikeln, keinerlei schriftliche Konzeptausarbeitungen oder gar eine Zentralschrift der Waldorfpädagogik vor. Sowohl die Zusammenfassung dieser Ideen durch Caroline von

<sup>26</sup> Zur Struktur des zwölfstägigen Intensivkurses, der ab 21.08.1919 in Stuttgart stattfand, vgl. Zech (2012, S. 87f.). Die Kurse Steiners gelten bis heute als Grundlegung der Waldorfpädagogik. Sie sind publiziert unter: Steiner (1992), (1974b) und (1984).

<sup>27</sup> Zum spezifischen Lehrplanverständnis der Waldorfschulen: Zech (2012, S. 119-132).

Unterrichten an Waldorfschulen

Berufsbild Waldorflehrer: Neue Perspektiven zu Praxis,  
Forschung, Ausbildung

Barz, H. (Hrsg.)

2013, XII, 346 S. 36 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00550-4